

Oberland Nachrichten

DIE WOCHENZEITUNG | Am Marktplatz «Haus Münzhof» | 9400 Rorschach | Inseratenannahme 071 844 69 44 | Redaktion 071 844 23 52 | info@sg-oberland-nachrichten.ch | www.sg-oberland-nachrichten.ch



Die Gamser Holzbaufirma Schöb baute ein neues Gebäude am Pizol – atemberaubend!

Seite 3



Vertieft ins Stricken, junge «Meisterinnen» stricken für den Schweizer Rekord

Seite 4



Wanja Hlibka führt den Don-Kosaken-Chor im Geiste seiner langen Tradition weiter

Seite 8



Theater, Kabarett, DJ, Kunst – für jeden Geschmack und jedes Alter ist etwas dabei

Seite 14



Blutspenden im Selbstversuch – wie es sich anfühlt, einen halben Liter Blut abzugeben

Seite 24

Sterben und Vergehen

HEILIGKREUZ Wenn der Tod Alltag ist – ein Bestatter erzählt

Der Herbst macht es uns vor. Alles stirbt und zersetzt sich um im kommenden Jahr wieder üppig zu neuem Leben zu erwachen. Doch der Tod eines Menschen hat in unserem Alltag immer weniger Platz.

Allerheiligen ist bald. Mal abgesehen davon, dass der Feiertag in diesem Jahr an einem Sonntag ist und nicht wirklich als solcher wahrgenommen wird, hat er schon lang an Bedeutung verloren. In den verschiedenen Mythologien der Menschheit ist immer diese Zeit, die wir jetzt erleben, der Moment gewesen, in dem die Schleier sich lüften. Das keltische Fest Samhain, welches dem schrillen amerikanischen Halloween zugrunde liegt, wurde zu Ehren der Toten und Ungeborenen begangen. Das sind jene, die «drüben» sind in der anderen Welt, wo die Lebenden nicht hingehen können. In der Nacht vom 31. Oktober zum 1. November ist dem Glauben nach die Grenze

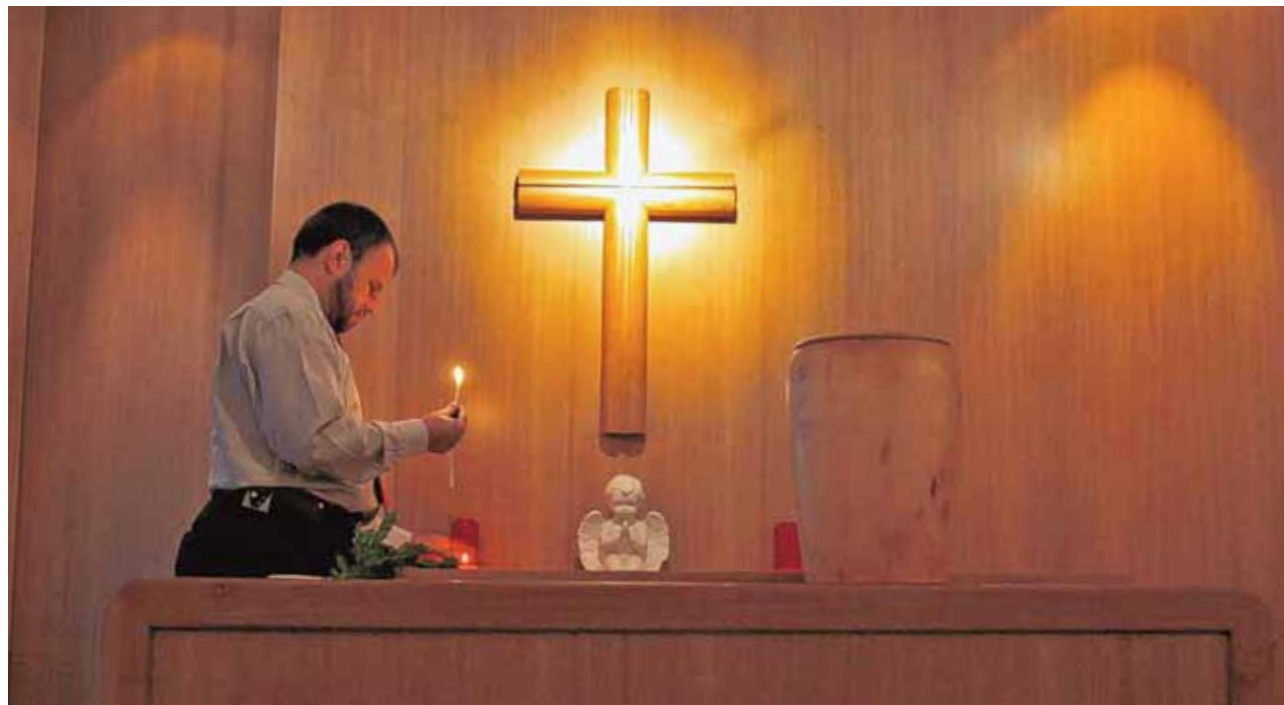


Bild: sw

Stimmungsvoll, intim und wichtig für das Begreifen: Der Aufbahrungsraum, in dem die Angehörigen vom Verstorbenen Abschied nehmen können. Alfred Ackermann beim Entzünden der Kerzen.

zwischen den Welten durchlässig und die Verstorbenen sind den Lebenden nah. Doch wie sieht es in

unserem Alltag aus? Nur in wenigen Familien besteht die Möglichkeit, Sterbende so zu begleiten,

wie noch ein oder zwei Generationen früher. Immer öfter übernehmen
Fortsetzung auf Seite 3

Zug-gesehen



Neulich im RheintalExpress ...

... setzte ich mich einem Mann mit orientalischem Aussehen gegenüber – und erschrak. Er war blind. Und da er keine Brille trug, sah man zwischen seinen halbgeschlossenen Lidern nur das Weisse aufblitzen. Fremd war er ausserdem, denn er fragte mich auf englisch, welcher Bahnhof der nächste wäre. Dort stieg er dann aus, ohne weissen Stock, ohne Orientierung. Mit den Händen tastete er sich langsam zur Tür. Ich beobachtete ihn, bis der Zug abfuhr. Er stand einfach dort und bewegte sich nicht, während die anderen Fahräste in Richtung Feierabend an ihm vorbeiflitzten. Offenbar wartete er auf jemanden.

Ich dachte an einen anderen blinden Mann, den ich auch gelegentlich am Bahnsteig sehe. Der läuft zielsicher mit seinem weissen Stock zu einer offenen Tür. Hilfe lehnt er grundsätzlich ab. Man hat überhaupt nicht den Eindruck, dass er irgendwelche Schwierigkeiten hat. Doch dieser Mann, der mir eine Weile gegenüber sass, stand nun ganz verloren auf einem, wie es schien, ihm unbekanntem Bahnhof und wusste nicht weiter. Als der Zug anrollte, sah ich eine Frau im Laufschrift kommen. Hoffentlich war das die Person, auf die er wartete.

Simone Wald

Winterhilfe Schweiz

REGION Am Montag begann die traditionelle Herbstsammlung der Winterhilfe für bedürftige Menschen in der Schweiz. Die Sammlung steht dieses Jahr unter dem Motto «Mittragen, Halt geben: Zusammen ein starkes Netz». Das Patronat hat Franco Knie vom Schweizer Nationalzirkus inne. «Wir vom Zirkus Knie wissen, wie wichtig Sicherheitsnetze sind. Die Winterhilfe ist wie ein Sicherheitsnetz, sie fängt Menschen in Not auf», so Franco Knie. Rund 15 000 Menschen, darunter 6500 Kinder unterstützt die Winterhilfe jedes Jahr in unserem Land.

Wer hat den Grössten?

WETTSPIEL Werden Sie den Ob-Na-Ha-Bi-Pu-Meister 2009!

Pünktlich zu Halloween suchen die Oberland Nachrichten den grössten Kürbis der Region! Senden Sie uns ein Foto und die Kiloangabe von Ihrem Kürbis an die Redaktion

Maria und Jose Nunes haben es vorgemacht. Ihr Kürbis wiegt stolze 70 Kilogramm! Diesen Rekord gilt es nun zu toppen, wenn Sie der «Oberland Nachrichten-Halloween-Big-Pumpkin-Meister



Bild: fr

Jose Nunes mit seinem Kürbis!

2009», kurz Ob-Na-Ha-Bi-Pu-Meister, werden wollen! Schiessen Sie

ein Foto von Ihnen, wie Sie neben Ihrem Kürbis stehen und senden Sie es per Mail: redaktion@sg-oberland-nachrichten.ch per Post: Oberland-Nachrichten Redaktion Am Marktplatz 4 9400 Rorschach Einsendeschluss ist Donnerstag, der 29. Oktober.

Flavio Razzino



Bild: sw

Alfred Ackermann ist ein Erzähler, dem man gern zuhört.

Fortsetzung von Seite 1

men professionelle Einrichtungen diese Arbeit. Es fehlt an Kraft, es fehlt an Zeit, an Platz und oftmals auch an Geduld. Die Zahl der Demenzkranken steigt und jeder, der einmal mit der Pflege eines Alzheimer-Patienten konfrontiert war, weiss, mit welcher seelischer Belastung diese Pflege einhergeht. Das Sterben verschwindet immer mehr aus unserem Gesichtsfeld.

Und danach?

Ebenso haben sich die Abläufe nach dem Tod geändert. Wer hält noch drei Tage lang zu Hause die Totenwache neben der aufgebahrten Leiche? Wer wäscht und kleidet den Verstorbenen? Früher kamen die Nachbarinnen zusammen und erledigten das gemeinsam. Aber heute? «Ach, im Prättigau ist das immer noch üblich», sagt Bestatter Alfred Ackermann. «Ich habe dort tatsächlich Überführungen vom Krankenhaus nach Hause, was in anderen Regionen eher ungewöhnlich ist.» Ackermann ist ein fröhlicher Mensch. Er trägt keine «berufliche» Trauermiene. Trotzdem wird klar, dass er seinen Beruf ernst nimmt. Seit zwei Jahren betreibt er sein Unternehmen vollberuflich. Der Einstieg zog sich über viele Jahre hin und er reduzierte seinen ursprünglichen Job immer weiter, bis der Bestatter, für den er arbeitete, in Rente ging. Doch wie kommt man auf die Idee, ausgerechnet Bestatter zu werden? «Wäh-

rend des Studiums fuhr ich Taxi, der Taxiunternehmer hatte auch einen Leichenwagen und irgendwann stand die Frage im Raum, ob ich am Wochenende auch diesen Job übernehmen könnte. Ja, so bin ich zu meinem jetzigen Beruf gekommen.» Seine Arbeit als Samariter hat ihm bei der Entscheidung auch geholfen. Die seelische Betreuung Hinterbliebener gehört zur Ausbildung. Das kommt ihm heute zugute. Doch was ist an einem solchen Beruf so toll? Da kann Ackermann eine Menge Geschichten erzählen und immer enden sie mit der Tatsache, dass er sehr viel zurück bekommt.

Licht und Schatten

So hat er Eltern, die ihren 19-jährigen Sohn bei einem schweren Unfall verloren haben, sehr bei der Bewältigung und dem Begreifen des Schicksalsschlages geholfen. «Der Körper war in einem sehr schlechten Zustand, das Einzige, was unversehrt war, waren die Hände. So habe ich beschlossen, nur die Hände zu zeigen.» Die Eltern waren sehr dankbar.» Aber muss man denn zwingend den Leichnam zeigen? Da zögert Ackermann nicht mit der Antwort. «Ich habe mich einmal dagegen entschieden. Ich habe den so oft gebrauchten Satz «Behaltet ihn so in Erinnerung, wie ihr ihn gekannt habt» gesagt und den Sarg geschlossen. Die Mutter des Jungen fragte mich immer wieder nach allen Einzelheiten: «Wie sah er aus? War er es überhaupt?»

Das hat mich sehr belastet und ich bahre seitdem jeden Toten auf, mitunter eben nur die Hände.» Befragt, was er an seinem Job am wenigsten mag, sagt er: «Die Buchführung, Rechnungen und all das.» Doch auch der Säugling, den er ganz am Anfang seiner Tätigkeit einmal im Zürcher Spital abholen musste, hat sich in seinen Geist tief eingegraben. «Der winzige weisse Sarg in dem grossen schwarzen Auto, das war deprimierend», sagt er. Und was ist schön? «Muslime müssen entsprechend ihrer Religion nach 24 Stunden beigesetzt werden, das ist eine grosse logistische Herausforderung. Eine Frau aus Mazedonien war hier bei ihren Kindern zu Besuch, starb an einem Samstagnachmittag und es war eigentlich aussichtslos, die Bestattung im geforderten Zeitrahmen zu organisieren. Doch am Sonntagnachmittag wurde sie in ihrer Heimat beerdigt. Ich habe die zuständigen Mitarbeiter des Konsulates erreicht, Konsulate sind bei solchen Bitten immer der Bremsklotz! Und auch alle anderen Stellen kooperierten. Ein Arzt war am Wochenende bereit, das Einsargen zu überwachen, das ist Pflicht, und ich konnte auf die Schnelle sogar einen Flug buchen. Was dann von den Angehörigen zurück kommt, ist für mich ein Erfolgserlebnis.» Und so muss er noch in vielen Situationen spontan und kreativ reagieren. Privat lebt er den katholischen Glauben, beruflich arbeitet er überkonfessionell. «Das ist kein Problem», sagt er. «Wichtig ist, dass man alle anderen Ansichten respektiert. Interessanterweise verlangen Muslime nicht, dass ich für die Aufbahrung das Kreuz entferne.»

Routiniert und einfühlsam

Natürlich ergibt sich eine gewisse Routine, doch genau das ist es, was die Menschen, die für den Moment überfordert sind, am nötigsten brauchen: Einen Menschen, der an alles Wichtige denkt, alles organisiert und dabei nicht ausser Acht lässt, den Trauernden im richtigen Moment mit dem richtigen Rat zur Seite zu stehen.

Simone Wald



Bild: z. V. g.

Hölzerner «Bergkristall»

PIZOL Neubau in vier Tagen errichtet

In der Nacht auf den 24. September 2004 brannte das ehrwürdige «Schneehus» bei der Bergstation am PIZOL ab. Der Brand beendete eine bewegte Geschichte.

Das Haus war früher einmal ein Bordell. Es erhielt den Übernahmen «rotes Haus». Die neuen Eigentümer Cäcilia und Peter Kaiser veränderten das Angebot, das «Schneehus» mutierte zum Gourmetrestaurant. Zusätzlich bot es ein Massenlager für Gruppen und Einzelzimmer an. Die Beschädigungen durch den Brand waren so stark, dass ein Neubau geplant wurde. Einsprachen und die Ungewissheit über die Zukunft der Bergbahnen verzögerten den Neubau jedoch während Jahren. Der Entscheid über die Modernisierung der Bergbahnen auf der Wangser Seite gab zugleich den Startschuss für das neue Schneehus.

Extreme Bedingungen

Am 21. September stellte die Schöb AG die ersten Systemwände des Neubaus. Vier Tage später stand der Richtbaum. Der kurzen Stellzeit ging eine Planung von mehreren Monaten voraus, denn Bauen auf über 1500 Metern ü. M. heisst Bauen in kürzester Zeit unter extremen Bedingungen. So ersetzen vorfabrizierte Dachelemente den

traditionell auf der Baustelle aufgerichteten Dachstuhl. Wandelemente werden mit den eingebauten Fenstern montiert. Neben der kurzen Bauzeit sind in dieser Höhe die Wetterverhältnisse extrem. Das Gebäude muss hohe Schnee- und Windlasten aushalten. Holz hat in dieser Höhe grosse Vorteile. Ein Holzboden wiegt etwa ein Fünftel eines vergleichbaren Betonaufbaus. Die enge Bergstrasse erlaubte den Transport von maximal achteinhalb Meter langen Wandelementen. Mit einem speziellen Pritschensystem löste die Projektleitung das Problem.

Gewagte Form

Der Architekt Hannes Königshofer hat ein sehr kompaktes Gebäude entworfen. Mit dem vieleckigen Grundriss wirkt es wie ein Bergkristall und erinnert an die traditionellen Hotels und Kurhäuser zu Beginn des Alpentourismus. Talwärts öffnet sich eine grandiose Sicht auf das Rheintal, das Rätikon und die Churfürstengruppe. Auf dieser Höhe sind die Baukosten hoch, die Räume teuer. Damit steht die Funktionalität der Grundrisse im Vordergrund. Auf der anderen Seite verbringt der Gast seine Zeit in den Bergen um die Natur zu geniessen. Fensteröffnungen auf alle Seiten bringen die schöne Natur in den Innenraum. pd/sw